

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wisk in Breslau.

N. 14.

Mittwoch, den 17. Februar 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer **Auflage von über 2700** Exemplaren mit 1½ Sgr. für die gespaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Weltthändel.] Während für den Herzog Friedrich ein Freischaaarenheer auf dem Papier gesammelt wird, hat Feldmarschall v. Wrangel die Besetzung der bisher von der Bundesarmee innegehabten holsteinischen Städte Kiel, Altona und Neumünster verfügt, jedenfalls nicht bloß, um den Transport für die verbündeten Großmächte zu erleichtern, sondern wohl auch, um hier, wo sich die Agitation gegen die Großmacht selbst soll es nicht geheimer ausfallen; ohnehin ist ja bekannt, daß König Christian unter dem Druck der fanatisirten Massen steht und daß es sich dabei für ihn um Sein und Nichtsein als König handelt. Der exaltirten dänischen Partei, welche den Krieg durch ihre blinde Hartnäckigkeit in Behauptung des Unrechts gegen Schleswig-Holstein unvermeidlich gemacht, ist auch der dänische Oberbefehlshaber v. Meza gespiert worden, weil er den klügsten Zug gethan und das dänische Heerlein in den Dannewerken nicht hat einschließen und decimiren lassen. Vom dänischen Standpunkt aus verdient er eine Bürgerkrone; er mußte aber der Dummheit des politischen Fanatismus zum Opfer fallen. Vor Düppel wird wohl demnächst das preussische Corps Gelegenheit haben, in einem blutigen Kampfe die Bravour der Oesterreicher, welche sich als über alles Lob kampfgelübt und muthig gezeigt, auch an sich zu verwirklichen; denn der Däne wird die neue Stellung nicht so leichten Kaufs verlassen. Daß der preussische Civilcommissar v. Zedlitz sich in Schleswig der Dänen mehr als nöthig anzunehmen scheint, wird bitter getadelt. Oesterreich scheint durch die Abordnung des Grafen Friedrich v. Revertera als Civilcommissar in Schleswig einen glücklichen Griff gethan zu haben; denn derselbe nimmt nicht, wie Hr. v. Zedlitz, schon von vornherein die Antipathie einer großen Partei mit sich und ist eben so geistig begabt, wie wohlwollend und freundlich. Frankreich ist noch nicht aus seiner zuwartenden Stellung herausgetreten und läßt England, das sich gründlich verrannt hat, mit Behagen zappeln. Napoleon findet schon die Gelegenheit, ihm seine Congreßweigerung heimzuzahlen und ihm den augenblicklichen Triumph mit Galles zu tränken. Schweden wird auch nicht eher für Dänemark thatsächlich eintreten, als es Frankreich genehm ist und so haben denn die verbündeten

deutschen Großmächte vorläufig noch freies Terrain, zumal Oesterreich auch in Venedig noch nicht gerade seine Kräfte braucht, wo zwar von Turin aus gern ein Feuer angezündet würde, wenn man da nur sicher wäre, daß dasselbe nicht Neutalien selbst ganz oder zum Theil verzehrte. Die revolutionären Politiker und Maulmacher in Turin und weiter nehmen zwar den Mund sehr voll von Siegeszuversicht; der bei ihnen bedienstete General Cialdini scheint aber weniger zuversichtlich oder offener zu sein, da er sich geäußert: „Unsere Sache steht schlecht; im Laufe dieses Jahres werden die Oesterreicher hier an unsere Stelle treten.“ Amen! es möge geschehen! Die Zustände in den angeraubten Ländern, welche diesen Wunsch rechtfertigen, sind bekannt. Wir liefern heut nur einen kleinen Beitrag dazu. Aus Venedig schreibt man: „Eine neue Blasphemie ist hier national geworden. Die Anhänger Garibaldi's suchen nämlich einen Ruhm darin, aus Mailand importirte Bildnisse Garibaldi's auf Manschettenknöpfen, Brochen u. s. w. zu tragen, über welchen dieselben Buchstaben prangen, welche die Christen über dem Kreuze des Erlösers zu sehen gewohnt sind — nämlich: J. N. R. J. Die neuitalienische Deutung dieser Buchstaben lautet nämlich: Josephus Nezaeus Redemptor Italiae. (Joseph von Nizza, Erlöser Italiens.) Und nun das zweite Stückchen. Der Gerant der Zeitung „Roma“ in Neapel (natürlich das Blatt roth) wurde unlängst vor das Tribunal citirt und beschuldigt, eine Vertheidigung des Nordcomplottes gegen Napoleon veröffentlicht zu haben. Was sagt nun genanntes Blatt dazu? „Wir sind,“ schreibt es, „hierüber (nämlich über obige Citation) um so verwunderter, als der Magistrat von Neapel niemals diejenigen der Vertheidigung des politischen Mordes angeklagt hat, welche Agellao Milano, der das Attentat auf Ferdinand II. machte, einen Helden nannten, wie er es in der That war.“ Kann es wohl eine pestilenzialischere Race geben, als Leute, welche den Mordversuch auf einen König eine Heldenthat nannten? Wo die größten Verbrecher zu Helden gestempelt werden, da muß es über alle Beschreibung faul aussehen; denn da fehlt nicht nur bei solchem Kaliber Religion und Gewissen, da fehlt selbst schon die Vernunft. Wäre nicht auch in Deutschland schon vielfach das sittliche Urtheil unter den Nullpunkt gesunken, so

wäre es nicht zu begreifen, wie man auch nur einen Augenblick sich für das neuitalienische Königreich begeistern konnte, wo die verkommensten Leute mitgespielt oder gar eine Hauptrolle gespielt. Da man sich hierorts nun gelegentlich Holsteins wieder mit „den legitimen Erbtretern“ so außerordentlich verfährt, so ist wohl bei der Ehrlichkeit dieser Legitimitätsbegeisterung zu hoffen, daß man auch für Italien den lebhaften Wunsch hege und Anstrengungen mache, daß der illegitime König Ehrenmann aus Sizilien, Neapel, Toskana, Parma und dem Kirchenstaat hinausgeworfen und für seine größeren Ungerechtigkeiten, als sie Dänemark an Schleswig-Holstein begangen, unter dem Jubel des Nationalvereins und der Fortschrittspartei ausgehauen werde. Das Gleiche wird wohl auch in Griechenland und weiter geschehen — natürlich unter Anregung und Mitwirkung des Legitimitätsbefehrten Nationalvereins, dessen „Auschuß“ in Frankfurt unlängst einen frommen Aufruf erließ, worin er den Anspruch Preußens und Oesterreichs, Großmächte Deutschlands zu sein, für verwirrt erklärt, sie wegen der Widersehllichkeit gegen den Bund strafe, die Mittelstaaten, die noch immer nicht recht pariren wollen, zum Handeln auffordert, die Deutschen in allen Ländern ermahnt, die „guten Regierungen, wie z. B. Musterbad, zu stützen,“ die „schwachen (etwa Schleich, Kobenstein?) anzuspornen,“ die „schlechten (selbstverständlich vor allen Preußen), schonungslos zu bekämpfen“ und dann mit dem lieblichen Drücker schließt: „Sprecht nicht von gewaltsamem Umsturz als dem einzigen Rettungsmittel; es ist das letzte, das äußerste, zu welchem ein Volk nur greifen darf, wenn es alle gesetzlichen Mittel bis auf die Neige erschöpft hat.“ Da soll noch Einer sagen, der „Auschuß“ sei kein loyaler Ausbund, da er die „Revolution nicht für das einzige, sondern nur für das letzte Rettungsmittel“ erklärt! Aber ein Rettungsmittel ist sie doch und man darf es auch schließlich unter obigen Bedingungen anwenden; der „Auschuß“ approbirt es dann.

In Warschau will man endlich die „geheime Aufstandsregierung“ entdeckt haben. In der Person eines gewissen Ladislaus Boguslawski glaubt man den Gouverneur dieser verborgenen Behörde festgenommen zu haben. Es wurde bei ihm ein ganzes Archiv und ein Verzeichniß von Personen aufgefunden, welche die Mitglieder der geheimen Regierung sein sollen und die alle noch in derselben Nacht aretirt worden sind. Von diesen werden genannt die Namen: Ordynicz, Sikorski, Machewski, Senger, Riew, Rawski u. a. Auch einige Frauen sind auf Grund jenes Verzeichnisses eingezogen worden. Die ganze Correspondenz mit den auswärtigen Vereinen soll den Russen in die Hände gefallen sein, so daß man jetzt die Fäden kennen will, die von der Revolutionspartei über Polen und Europa gespannt worden.

In Lemberg glaubte man in einem verdächtigen Individuum Microslawski abgefangen zu haben, da es diesem äußerst ähnlich ausah. Aus Krakau meldete man neuerdings von politischem Meuchelmord; desgleichen soll in Russisch-Polen diese verabscheuungswürdige Revolutionspraxis noch keineswegs aufgehört haben, was natürlich den Russen berechtigen muß, mit der äußersten Härte die Unterdrückung des Aufstandes zu be-

treiben. Ueber die desfallsigen Anstrengungen, welche zugleich zur Russifizierung benützt werden, schreibt man aus Polen: Der schismatische Bischof von Wilna hat unter dem 7. Januar seiner Geistlichkeit befohlen, streng darauf zu halten, daß das Volk sich nur der Gebetbücher in russischer Sprache bediene. Murawiew hat am 21. Januar an die Gouverneure ein Circular erlassen, in dem er verordnet, daß bei allen griechisch-russischen Kirchen Schulen errichtet werden sollen. In Wilna hat er die Errichtung von Freischulen, in denen die Kinder der Christen und Juden russisch lesen und schreiben lernen, anbefohlen. Hinrichtungen und Deportationen gehen ununterbrochen fort. Doch das alles hat den Aufstand nicht unterdrückt, man glaubt vielmehr, daß er im Frühjahr mit erneuerter Kraft ausbrechen wird. Das weiß die russische Regierung, darum sucht sie durch massenhafte Einkerkungen und Deportationen besonders in Warschau dem Aufstande zuvorzukommen und ihm die Kräfte hauptsächlich aus der polnischen Jugend zu entziehen. Der Polizeimeister hat befohlen, daß so viel als möglich Aretirungen vorgenommen werden. Jeder Priester, der über die Straße geht und über die Absicht, warum er ausgeht, sich nicht genügend ausweisen kann, soll aretirt werden. Wer eine Pelzmütze trägt, wer im Besitz von verdächtigen Papieren gefunden wird, soll festgenommen werden. Wer auf der Straße stehen bleibt oder schnell geht, von dem wird angenommen, er habe eine verdächtige Absicht, und soll aretirt werden. Die Hospitäler zur Kindheit Jesu, zum heil. Geist, zum heil. Rochus, das protestantische Hospital und viele Häuser sind bis in die Keller hinab streng durchsucht worden. Auf der Post werden alle Briefe weggenommen, die nur irgend verdächtig erscheinen. Wenn diese Maßregeln nicht zum Ziele führen, wird man die äußerste Gewalt anwenden, um die Insurrektion zu unterdrücken.

Zum Schluß lassen wir noch einige Notizen über eine in der Zeitgeschichte hervorragende Persönlichkeit folgen und zwar über den österreichischen Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der je nach dem politischen Parteistandpunkt verschieden beurtheilt wird, der aber immerhin ein Mann von großer Begabung bleibt. Graf Bernhard von Rechberg und Rothenlöwen wurde am 17. Juli 1806 zu Regensburg geboren und trat schon in seinem 22. Jahre in den österreichischen Staatsdienst, zu welchem ihn die reichen Kenntnisse, die er sich während seiner Studienzeit erworben, in hohem Grade befähigten. Nachdem er sich einige Zeit, um sich in die praktische Geschäftsführung einzuwöhnen, bei verschiedenen Aemtern beschäftigte, sehen wir ihn zuerst 1828 als Attaché der österreichischen Gesandtschaft in Berlin zugetheilt. Von noch größerem Einflusse als die Berliner waren die Londoner Kreise auf seinen Bildungsgang, in welche er im Jahre 1830 als Legationssekretär eingeführt wurde. Graf Rechberg gewann damals schon zahlreiche persönliche Freunde in England, die gegenwärtig hervorragende Rollen im Parlamente spielen. Die bewegte Periode der Julirevolution bot ihm Gelegenheit, unter der Leitung hoher Staatsmänner wie Fürst Esterhazy, Bessenberg u. A. eine gute diplomatische Schule durchzumachen. Im Jahre 1833 verließ er London, um selbst das Amt eines Geschäftsträgers, und zwar auf heimischem Boden, nämlich am großherzoglich hesischen Hofe in Darmstadt zu übernehmen, in

welcher Stellung er bis in die Mitte des Jahres 1836 blieb, wo er zum Geschäftsträger in Brüssel ernannt wurde. Nach einer kurzen Unterbrechung dieser Wirksamkeit — er ward nämlich für eine Zeit mit einem Amte bei der Staatskanzlei betraut — wurde ihm abermals der Posten eines Geschäftsträgers in Stockholm und 1843 der eines bevollmächtigten Gesandten in Rio de Janeiro übertragen. Im Jahre 1847 kehrte er nach Europa zurück, um wieder einen diplomatischen Posten auf dem Continente einzunehmen. Nun brachen aber die Stürme des Jahres 1848 los, und Graf Rechberg blieb während derselben längere Zeit in Disponibilität. Unter dem Ministerium Schwarzenberg nahm er seine diplomatische Thätigkeit wieder auf und widmete sich zu dieser Zeit — den Zeitraum abgerechnet, wo er sich als Civil ad latus des Feldmarschall Radetzky in Italien befand — den deutschen Angelegenheiten. Vom Fürsten Schwarzenberg wurde er zuerst nach Olmütz berufen, wo ihm einige außerordentliche Arbeiten und mehrere wichtige Missionen in deutschen Angelegenheiten, die er als gewiegter Staatsmann mit großer Gewandtheit ausführte, übertragen wurden. Im März 1849 begab er sich als österreichischer Bevollmächtigter nach Frankfurt, wo er, bis der Erzherzog Johann die Würde des Reichsverwesers niederlegte, blieb. Nach Wien zurückgekehrt, übernahm er in der Staatskanzlei das Fach der deutschen Angelegenheiten. In dieser Stellung wurde ihm als Commissär des Bundes nach Kurhessen zu gehen aufgetragen. Das Amt, das er als Ad latus des Feldmarschall Radetzky 1853 in Italien antrat und das er nur sehr ungern ausgab, weil er in Italien Oesterreich große Dienste zu leisten hoffte, war von hoher Bedeutung, denn es war ihm nach Aufhebung des Belagerungszustandes die Wiedereinführung der Civilverwaltung in der Lombardei und Venedig übertragen.

Im Jahre 1855 übernahm er den Posten des Bundespräsidenten in Frankfurt, auf welchem er bis zu seiner Ernennung zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten blieb, die am 13. Mai 1859 erfolgte. Als Minister des Aeußeren und des kaiserlichen Hauses hatte er noch längere Zeit, nämlich bis zum Eintritt des Erzherzogs Rainer, die Stelle eines Ministerpräsidenten inne.

In der Gesellschaft, in der er sich bewegt, ist Graf Rechberg besonders durch seine geselligen Talente beliebt. Er ist ein vorzüglicher Reiter, Fechter und Whistspieler. Im Reiten hat er sich besonders in Rio de Janeiro vervollkommen. Als Fechter hätte er einmal bald einem Mann ein Proböden seiner Kunst geliefert, mit dem er erst in der jüngsten Zeit sich ausöhnen sollte, Herrn v. Bismarck. Mit diesem gerieth er in Frankfurt einmal in einen derartigen Conflikt, daß keine andere Ausgleichung, als mit der Klinge, die zu führen er von seiner Studentenzeit in Straßburg und München, besonders auf „Stich“, geübt war, übrig zu bleiben drohte. Der Intervention des Freiherrn v. Schrenk und mehrerer Bundestagsgesandten gelang es, einen gütlichen Vergleich herbeizuführen.

Graf Rechberg ist mit einer Engländerin vermählt. Er besitzt nur einen einzigen Sohn, welcher Rittmeister in der österreichischen Armee ist.

Wanderungen in Schleswig.

(Schluß.)

Sobald ein Mädchen laufen kann, erhält es die Nationaltracht der Fannikerinnen, in der es sich recht niedlich und possierlich ausnimmt. Alle Fannikerinnen ohne Ausnahme, also von der armen Magd bis zur reichen Schifferfrau mit tausend Thälern Einkünften aufwärts, tragen eine und dieselbe Tracht; ein sozialer Unterschied durch die Kleidung findet daher nicht statt, denn die Reichsten wählen nicht einmal bessere Stoffe zu ihren Kleidern wie die weniger Bemittelten, welche freilich mit dem Aufgebote aller Kraft erst für diesen Punkt sorgen, ehe sie an andere Bedürfnisse denken. Die Alltagskleidung der Frauen besteht aus einem eng anliegenden Rocke von Cattun oder Halbwolle, der mit zwei Reihen Knöpfen besetzt ist, von denen einige stets aufgekнопft bleiben müssen; dann haben sie mehrere ziemlich kurze rothe oder grüne Unterröcke und im Winter lange dunkle Wollenstrümpfe, sowie Holzpantoffeln an, im Sommer fallen die letzteren ganz weg, und statt der Strümpfe dienen Strümpfgeschäfte ohne Füße, die das Knie vom Knöchel aufwärts bedecken.

Das Haar wird stets nach altgermanischer Weise zurückgeämmt getragen, mit einer kleinen leinenen Haube bedeckt und über diese ein sonderbarer Koppzug geschlungen, nämlich ein blau- und rothgestreiftes Tuch, welches, gleich einem Tschako emporragend den ganzen Kopf mit Ausnahme des Gesichts, fest umschließt.

Dieser Koppzug endigt am höchsten Punkte über dem Hinterkopfe in einem Knoten und zwei langen Zipseln, und an der Weise, in der jener Knoten (Pjagger) geschürzt ist, erkennt eine Fannikerin die andere, ohne nach deren Gesicht sehen zu brauchen.

Geht eine Fannikerin aus, dann bindet sie noch außerdem ein Tuch von vorn nach hinten über das Gesicht, so daß Augen und Stirn hervorsehen, und geht sie auf Landarbeit, dann hängt sie hierzu noch eine schwarze Tuchmaske (Strude) vor ihr liebes Antlitz und läßt durch deren Löcher nur ihre neugierigen blauen Augen sehen. Trotz dieser Vermummung wird sie von jeder Landmännin erkannt, denn jede kennt ganz genau Zahl und Beschaffenheit der Kleidungsstücke der anderen. Noch gehört zur Vervollständigung der Tracht ein sehr großes Halstuch, das lose vom Kinn nach dem Nacken geschlungen wird und dessen zwei auf den Rücken gekreuzte Zipsel vermittelst Bernsteinknopfnadeln auf den Schulterblättern fest geheftet werden. Beim Traueranzuge ist das Kopftuch (Klub) dunkelblau mit hellblauen Streifen, alles übrige schwarz, sogar die Unterröcke, welche dann noch mit Sammetbändern gesäumt sind. Jede Kleidung, die nicht Alltagskleidung ist, besteht aus Seide, Sammet oder feinem Tuch, die Knöpfe sind von Bernstein und die Pantoffeln lackirt. Bei Hochzeiten tragen Braut und Brautjungfern schwarze Kleider, weiße Schürzen, und auf dem Haupt die sogenannte „Bore“, d. h. eine von Glasperlen und Flittergold zusammengesetzte Krone, die an den Haaren festgenäht wird.

Bei dieser Gelegenheit sieht der Fremde, daß die Fannikerinnen Haare und Ohren haben; erstere sind kurz und dünn, letztere groß und flach gequetscht von der ewigen Einschnürung.

die selbst des Nachts nicht vom Kopf kommt. Bei der Conformation und dem Gevatterstehen tragen die Jungfern sehr kleidsame weißleinen Spitzenstirnbinden und schwarze Hauben, und den Neugeborenen beiderlei Geschlechts wird sofort eine goldgestickte, unbeschreiblich geformte Kappe über den weichen empfindlichen Schädel gestülpt, zur großen Dual der betreffenden Säuglinge. Je nach der Wohlhabenheit zieht eine Frau unter ihr Staatskleid 6—7 dicke und sehr weite Unterröcke an, wodurch sie colossal anschwillt.

Im Allgemeinen leben die Fanniker länglich nur von Milchspeisen, Kartoffeln mit gedörrtem Fisch, Pfannenkuchen aus Mehl und Fett, besonders aber vom Nationalgericht „Sackfuch“, d. h. einem in Wasser gekochten Pudding aus Grümehl, den sie mit Syrupsaucen und gefalzenem Fleisch oder Speck verzehren. Die Zwischengerichte bestehen aus Butterbrot mit dem unvermeidlichen und stets vorhandenen Kaffee; von letzterem trinken manche Personen bei festlichen Gelegenheiten 6—8 große Tassen hintereinander, die Männer genießen ihn am liebsten mit Kornbranntwein vermischt, welchen abscheulichen Trank sie alsdann „Kaffeeputsch“ nennen. Bei den häufigen Gelagen sieht man weniger auf Qualität als Quantität der zu vertilgenden Gerichte; deshalb werden Unmassen von belegten Butterbrot, Kartoffeln, Schinken und Schweinebraten, Mehl- und Grümekuchen, Kaffee, Branntwein und „warm Bier“ (Bier mit Zucker und dänischem Fuselbranntwein) verzehrt, bei den Reichen auch wohl Punsch (Thee mit Rum) für die Männer und „Weinpunsch“ (Thee mit Rothwein) für das schöne Geschlecht aufgetragen. Jede Sitzung, nachdem einer der „Byhemänd“ (Entbieter) dreimal mit der Hand gegen die Zimmerdecke geschlagen hat und das Gebet gesprochen ist, dauert 2—4 Stunden, ohne daß einer aufstehen dürfte oder könnte, den man sitzt auf sehr langen Bänken an ebenso langen Tischen dicht neben einander. Die Fannikertänze sind sehr einförmig und bestehen aus einem beständigen, ruhigen Umschwingen, nur der „Sönderhoening“ ist gräßlich und gleicht dem sogenannten Tyroler Walzer. Bei den „Tødtengilde“ geht es eben so lustig her wie bei den Hochzeitsfesten, und um jeden Todten findet eine „Gilde“ statt. Sobald ein Mitglied einer Familie die Augen geschlossen hat, wird Korn zum Sterbekuchen nach der Mühle gefandt, ja, oftmals geschieht dies schon vorher, wenn man Aussicht auf den Todesfall zu haben glaubt! Die Einladung zur Todtengilde besorgen schwarz gekleidete Mädchen mit kurzen Stäben in der Hand, alle anderen werden durch Männer besorgt. Wie ruhig übrigens die Fannikerinnen an den Tod denken, geht wohl daraus hervor, daß sich die weißen Mädchen bei Bestellung des Brautkleides gleich ein Sterbekleid anfertigen lassen, welches sie sorgsam bis zum verhängnißvollen Augenblick in der Kleiderkiste aufbewahren.

Kurz vor dem Tode passiert es gewöhnlich den Fannikern, daß sie zum ersten Male in einem freistehenden Bette liegen, denn sonst schlafen sie stets in den hinter Schiebewänden eingemauerten Wandbetten, deren Undienlichkeit sie recht gut einsehen, aber sich nicht davon trennen mögen, fäntemalen dieselben zu der ererbten Lebensweise gehören; verlangt der Arzt die Umbettung eines Kranken, dann sieht man darin natürlich das Todesurtheil des

Betreffenden und widersetzt sich der heilsamen Anordnung so lange wie möglich.

Nach Sprache, Sitten und äußerer Erscheinung zu urtheilen, sind die Fanniker ein Mischvolk aus Friesen und Züten, im Süden überwiegend aus ersterem, im Norden vorherrschend aus letzterem Volkselement bestehend. Etwas von dem alten Stämmehaß hat sich noch erhalten, denn die Einwohner des südlichen Kirchspiels haben eine unüberwindliche Abneigung gegen die des nördlichen und umgekehrt. — Zwischenheirathen und geselliger Verkehr findet zwischen beiden gar nicht, Geschäftsverkehr nur sehr selten statt. Die Südleute sind im allgemeinen fleißiger, unternehmender, beweglicher und auch hübscher wie die Nordleute, sie unterscheiden sich noch jetzt etwas in Sprache, Kleidung und Sitte von einander, und es wird vermuthlich noch sehr lange dauern, ehe diese aus der uralten Zeit geerbte Disharmonie und Verschiedenheit verwischt wird. Vermuthlich war das friesische Element zuerst im Kleinbesitz der Insel und mußte sich die sächsische Einwanderung nach dem ersten Auftreten der Dänen, d. h. die Leute der „dönst tunga“, welche die nach der britannischen Auswanderung zurückgebliebenen Gothen und Angeln unterwarfen, widersprechend gefallen lassen.

Schule der Weisheit.

[Ein Zug vom Abte Gallus Dennerlein.] Der letzte Abt und Prälat des aufgelösten Benediktinerstifts Bang im Würzburgischen, Gallus Dennerlein, hatte einen so großen Trieb zur Wohlthätigkeit, daß er in Rücksicht auf seine Person für geizig gehalten wurde, um nur wahrhaft Nothleidende, ohne Unterschied ihres religiösen Glaubens, mit einer fast verschwenderischen Freigebigkeit zu unterstützen.

Einst machte ihn sein Kammerdiener bemerklich, daß er eines neuen Hutes und Rockes bedürfe, weil beide mehr abgenutzt wären, als es sich für seine Würde schicke. Er fertigte ihn aber mit der Antwort ab: „Der alte Hut ist gut für mich, ich bin ja auch alt; und statt eines neuen Rockes thut der alte — gewendet — auch noch seine Dienste.“ — An dem nämlichen Tage schenkte er einer dürftigen Familie in der Nachbarschaft dreißig Thaler zum Ankauf eines Stückes Vieh und dreihundert Gulden einer seiner armen Verwandten zur Ausstattung ihrer Tochter.

Er beauftragte einst seinen ehemaligen Mitbruder, Herrn Schatt, ihm in Bamberg eine goldene Uhrenkette für sechs Karolinen zu kaufen. Aber schon einige Tage darauf schrieb er an denselben: „Mein Gewissen billigt meinen Wunsch nicht; der Luxus soll der Noth weichen, also keine Uhrenkette, sondern Nahrung für die Armen. Ich habe für sechs Karolinen (über dreißig Thaler) Erdäpfel gekauft und deshalb meinen Kutscher nach Gießbach geschickt, sie abholen zu lassen. Das zerrissene Uhrbändchen mag ich lieber noch länger sehen, als die von Hunger und Gram zerrissenen Gesichter der Armen.“

[Probe der Heiligkeit.] Der heilige Vater zu Rom hatte von einer Nonne gehört, welche in einem Kloster auf dem Lande Wunder wirken sollte. Der heilige Philippus Neri erhielt den Auftrag, sich alsbald dahin zu begeben und die Sache näher zu untersuchen. Philippus setzt sich auf ein Maulthier, reitet

nach jenem Ort, kommt aber schneller zurück, als der Papst erwartet hatte. Als sich dieser höchlich über eine so rasche Unternehmung verwundert, erzählt Philippus: „Heiligster Vater, diese ist keine Wunder, denn es fehlt ihr an der ersten christlichen Tugend, der Demuth. Ich kam, vom schlechten Wetter übel zugerichtet, im Kloster an, lasse sie in Eurem Namen rufen, sie erscheint und ich reiche ihr statt des Grußes den Stiefel hin, ihn mir abzugeben. Zornig fährt sie zurück: Für was ich sie halte; sie sei eine Magd des Herrn, aber nicht eines Jeden, der knechtliche Dienste von ihr verlange. Ich stand auf, sekte mich wieder vor mein Maulthier und denke, Ihr werdet keine weitere Prüfung fordern.“

[Der Schrecken des Gerichts.] Philipp der Zweite, König von Spanien, wohnte einstmals der heiligen Messe bei und bemerkte, daß zwei Herren vom Hof, die sich in seiner Nähe befanden, mit einander plauderten. Der König schwieg zwar im Augenblick, als jedoch das heilige Opfer vorüber war, sprach er mit strengem Angesicht zu ihnen: „Ihr Beide werdet in Zukunft nie mehr vor mir erscheinen!“ Diese Worte wirkten mit solchem Gewicht auf die Höfling, daß einer derselben vor Herzeleid starb, der andere aber wahnsinnig wurde. Wie schrecklich werden die Worte des himmlischen Königs am Tage des Gerichts sein: „Weicht von mir, Vermaledeite 2c. 2c.“

Der Berg Soreb.

(Dumas, Oriental. Reise.)

Vierzehn Tage, nachdem wir Cairo verlassen hatten, näherten wir uns endlich dem Ziel unserer äußerst beschwerlichen Reise. Plötzlich stieg der mächtige Berg Sinai vor uns empor und auf seinem östlichen Abhang thürmte sich, wie eine gewaltige Festung, das St. Katharinenkloster in unregelmäßigem Viereck vor unseren Blicken auf.

Nach unsäglichem Mühen sahen wir uns am Hafen angelangt, den die christliche Liebe dem Reisenden inmitten eines Sand- und Steinmeeres errichtet hat. Er war unser gelobtes Land und ich zweifle, ob einst die Israeliten das ihre mit größerem Jubel begrüßten. Indessen ehe wir dieses betreten konnten, gab es doch noch ein kleines Hinderniß. Wir standen allerdings an der Klostermauer, suchten aber an derselben vergeblich nach einem Thor. Es öffnete sich endlich ein von einem Wetterdach beschirmtes Fenster und ein Mönch, der an demselben erschien und nicht ohne Vorsicht seinen Kopf herausstreckte, fragte zuerst nach unserem Begehr, dann nach unseren Papieren. Um ihm Hilfe zu leisten, mußten wir sie an ein für diesen Zweck herabgelassenes Seil knüpfen.

Während nach Uebergabe unserer Empfehlungsschreiben am Fenster abwechselnd neue Mönchsgestalten erschienen, um uns zu betrachten, senkte sich das Seil mit einem Haken herab, an dem unsere Araber das Gepäck befestigten, und als letzteres langsam hinaufgeschwebt war, sank das Seil zum dritten Male. Diesmal hatte man eine Art Sattel darangeschnallt und wir erfuhren erst jetzt durch die Araber, daß das Kloster zum Schutze vor möglichen Ueberfällen keine Thore habe und wir nur auf

dem Wege, den unser Gepäck genommen hatte, in den Bereich seiner Mauern gelangen konnten.

Nach glücklich zurückgelegter Lustfahrt fanden wir im Kloster eine vortreffliche Aufnahme. Von den guten Vätern gleich in einige aneinanderstoßende Zellen geführt, fühlten wir uns in den nett gehaltenen, mit von Teppichen überhängten Divans versehenen Räumen schnell behaglich. Man brachte uns Kaffee und Wasser und lud uns, nachdem wir uns umgekleidet, zu einer Mahlzeit. Sie bestand aus Eiern, Käse, Mandeln, Reis und eingemachten Früchten, nebst einem vortrefflichen aus Datteln bereiteten Brantwein, der im Kloster gebrannt wird. Aber was uns von dem reichlich Gebotenen am meisten behagte, war frisches, wirkliches Brod, wie wir es seit vierzehn Tagen nicht genossen hatten. Zum Schluß der Mahlzeit kamen die guten Väter alle in unsern Speisesaal, beglückwünschten uns zu unserer Ankunft und stellten sich für unsere Wünsche zur Verfügung. Wir baton vor Allem, das Kloster besichtigen zu dürfen; die Neugierde, dasselbe zu sehen, siegte über unsere entsehlige Erschöpfung und unter der Führung eines Klosterbruders ward die Wanderung gleich angetreten.

Das Kloster, welches, wie oben erwähnt, der hl. Katharina geweiht ist, erinnert in seinem Bau sehr an die kleinen besetzten Städte des Mittelalters. Es wird von 60 Mönchen und 300 Dienern bewohnt, die sich in die Arbeiter des Hauses und die viel beträchtlicheren des Gartens theilen. In diesem kleinen Staat ist Jedem sein bestimmtes Stück Beschäftigung zugewiesen; eine Maßregel, welche die größte Ordnung und Pünktlichkeit zur Folge hat. — Allenthalben quillt das Wasser, Arabien's erstes Bedürfnis, frisch und hell hervor und auf den weißen Mauersflächen rankt mit ihrem das Aug' erquickenden Grün in üppiger Fülle die Weinrebe empor.

Die Kirche ist ein romanisches Bauwerk aus der Uebergangszeit von der byzantinischen zur gothischen Epoche. Sie ist eine Basilika mit einer aus älterer Zeit stammenden Apsis, deren Altar auf jener Stelle steht, wo Moses, als er die Schafe hütete, den brennenden Dornbusch erblickte und wo Gottes Stimme mit den Worten zu ihm rief: Moses, Moses! Er aber antwortete: Hier bin ich!

Beim Herausgehen aus der Kirche bewunderten wir ihre Thüren; sie sind in regelmäßige Felder getheilt und jedes derselben enthält ein wohlgehaltenes Email von vollendeter Zeichnung. Die Mönche führten uns auch in die Moschee, die das Kloster zum Zeichen seiner Unterthänigkeit vom Muselman in seinen geweihten Mauern aufzuführen gezwungen war. Das Siegel des Firman allein kann in diesem Land die Ausübung des christlichen Cultus gestatten! Obgleich der Tempel baufällig und verlassen ist, befriedigt er doch den Stolz des Mohamedaners und trinkt zugleich die Klostergemeinde.

Die Bibliothek ist an Manuscripten unendlich reich. Unter vielen andern Dingen zeigte man uns ein von der Hand des Kaisers Theodosius geschriebenes neues Testament.

Wir sahen noch hinter einander die in den verschiedenen Klosterhöfen vertheilten 25 Kapellen; sämmtlich sind sie mit reicher Ornamentik und mit Malereien der byzantinischen Zeit ausgeschmückt.

Durch einen gewölbten, unterirdischen, sich sanft abwärts neigenden Gang gelangten wir an ein eisernes, zum Garten führendes Gitter. Dieser ist ein Meisterwerk der Arbeit und Geduld. Die fruchtbare Erde mußte man von Dromedaren aus Egypten herbeischleppen lassen, um damit die Granitflächen so tief zu bedecken, daß große Bäume in ihr Wurzel schlagen konnten; die Möglichkeit einer Wasserleitung unterlag bei der verzehrenden Sonnengluth den größten Schwierigkeiten und um die zarten Pflanzen trotz des sengenden Klima's zu erhalten und zum Gedeihen zu bringen, bedurfte es täglicher, ja ständlicher Arbeit und Sorgfalt. Es ist gewiß wahr, daß wie in alten Zeiten so auch jetzt noch Gott zu den Gläubigen durch die Stimme der Wunder spricht; denn die schönsten Bäume und Früchte, die ich jemals gesehen, fand ich hier als Lohn einer Arbeit, zu deren Beginn man sicher eines unbedingten Glaubens in Gottes Wunderthätigkeit bedurfte. Die Weintrauben vor Allem erinnerten uns an jene, die Israels Abgesandte einst aus dem gelobten Lande brachten; eine Traube, die wir vom Stock lösten, wog nahezu 18 Pfund.

Wir setzten unsern Weg unter Orangenbäumen fort, deren balsamischer Duft und lieblicher Schatten uns nach dem glühenden Ritt durch die Wüste unbeschreiblich erquickten. Durch die Zweige, die sich über uns zu einem köstlich grünen Laubdach wölbten, sah man den hellen Himmel, auf dessen Fläche die untergehende Sonne einige rosige Strahlen leicht hingehaucht hatte und das sanfte Murmeln eines vom Fels herabrieselnden Quells schlug melodisch an unser Ohr. Man muß in der Wüste gelebt haben, um die Freude zu begreifen, von der Aug' und Ohr beim Anblick der Bäume, beim Rauschen des Wassers erfüllt werden. Wer blos Europa kennt und derlei Gaben als alltägliche hinzunehmen gewöhnt ist, kann ihren vollen Werth wohl nicht ermessen.

Rasch fiel die Nacht ein und durch die eiserne Pforte, welche das Kloster von dieser Seite gegen die Anfälle der Araber schützen soll, zurückgekehrt, genossen wir eines herrlichen Schlafes.

Die aufgehende Sonne scheuchte uns vom Lager; denn wir sollten heute den Sinai besteigen und alle durch Moses geweihten Stellen besuchen. Von einem der Mönche begleitet, begannen wir, nachdem wir uns am bewußten Seil zum Fenster hinabgelassen, ohne Säumen unser Touristentagwerk. Wir betraten eine Art Schlucht, in der einst eine aus großen Steinplatten gebildete bequeme Treppe bis zur Kuppe des hl. Berges geführt hat; jetzt ist sie durch den Regen, der sich an stürmischen Tagen in Strömen hinabwält und durch von Zeit zu Zeit vom Berg in's Thal stürzende Steinblöcke zerstört. Längs des Weges sahen wir Schlangen, die sich bei unserm Herannahen in die Felspalten verrochen und häßliche, große, grüne Eidechsen, die nicht süßel Lust zeigten, uns anzugreifen. Indessen schon im Kloster vor ihrem schmerzlichen, oft tödtlichen Biß gewarnt, hatten wir uns mit derben Stöcken versehen und zogen unbelästigt weiter.

Unser erster Halt galt einer Kapelle, die auf dem Felsen erbaut ist, auf dem der Prophet Elias vierzig Tage weilte. Unweit von dieser erhebt sich eine prachtvolle Cypresse; sie ist der einzige Baum, der dem verheerenden Einflusse des Klima's widerstanden; drei Olivenbäume, die sich einst neben ihr erhoben,

sind verkümmert und nicht mehr ersetzt worden. Von dieser kleinen Platte, die zum Ruheplatz auserkoren scheint, erblickt man den mit einer Kapelle und Moschee gekrönten Gipfel des Sinai.

Endlich, endlich! nach fünfstündigem eifrig fortgesetztem Weg hatten wir die Kuppe des Sinai erreicht! Wir standen einen Augenblick unbeweglich, ganz versenkt in das herrliche Panorama, das sich vor unsern Blicken aufrollte und das so reich an biblischen Erinnerungen und nach Jahrtausenden noch von Größe und Poesie erfüllt erschien.

Die klare, scharfe Luft ließ uns die Gegenstände aus weiter Ferne unterscheiden. Im Süden, uns gegenüber, lag die Spitze der Halbinsel, geschlossen durch den Berg Rag-Mahomet, der sich in's Meer zu verlieren und zu verbergen scheint; auf demselben erschienen die Pirateninseln, weiß und bleich, wie Nebel, die über dem Wasser schweben; rechts die afrikanischen Berge, links die Fläche Arabien's, unter uns die Ebene von Raphidim und ringsum ein Chaos von Bergen, die sich um den Riesen scharten, der von Weitem wie ein Granitmeer mit unbeweglichen Wellen anzuschauen war. Auf diesem Gipfel hatte Gott mit Moses jene Unterredung, nach welcher der Gesetzgeber, die Sterne mit zwei Lichtstrahlen bekränzt, zu seinem Volk wieder hinabstieg. Wir lasen in der Bibel die auf diese große Begebenheit bezügliche Stelle unter der Wölbung, wo Moses verborgen lag, als Gott sich ihm in Seiner Allmacht offenbarte.

Die Besteigung hatte indeß in uns einen Appetit rege gemacht, den wir lange nicht gekannt hatten. Die erstickende Hitze der Ebene war, je höher wir stiegen, einer milden, später einer scharfen Luft gewichen, die an unser nördliches Europa mahnte. Glücklicherweise hatten unsere Gastfreunde für Lebensmittel gesorgt, die schnell zubereitet, noch schneller verzehrt waren.

Wir stiegen den Berg von der östlichen Seite hinab und fanden ihn ganz mit der Pflanze bewachsen, welche das Manna liefert. Dieses wird von den Mönchen gesammelt und verkauft, soll auch das Manna Egyptens und Siziliens an Güte weit übertreffen.

Am Fuße des Sinai, in der Einsattelung, die ihn vom St. Katharinenberge trennt, berührten wir den Fels, aus dem Moses das Wasser hervorquellen ließ. Er ist ein granitner, etwa zwölf Fuß hoher Block; fünf Löcher in demselben bezeichnen die wunderbaren Oeffnungen, durch die Gott zu Seinem Volk im Wunder sprach.

„Der Stein des Horeb,“ denn also nannte ihn der Herr, scheint durch eine vulkanische Erschütterung von seiner ursprünglichen Basis losgelöst worden zu sein und wäre ohne Zweifel in's Thal hinabgestürzt, hätte ihn nicht die Platte gehalten, auf der er jetzt ruht.

Die Kapelle ist ärmlich und ihre Mauern durch die Trockenheit gespalten; das Innere enthält einige Bilder von großer Einfachheit, aber doch mit dem schönen Typus, den die byzantinischen Maler dem Kopf des Erlösers der Welt stets zu verleihen wußten. Beim weitem Hinabsteigen zeigte man uns noch den Ort, wo die Israeliten das goldene Kalb anbeteten und Moses vom Berg herabsteigend die Gesehtafeln zertrümmerte.

So gewaltig, wie auf dieser Wanderung, hatte ich die Macht

der Traditionen noch nie empfunden! Wie fände man die Kraft, sich der versengenden Sonnengluth preiszugeben, die zerklüfteten Berge zu erklimmen, sich in dürre Thäler zu vertiefen, wäre es nicht, um sich an jenen Orten zu erbauen und zu begeistern, die der Schauplatz so gewaltiger Begebenheiten gewesen sind. Die neue Welt, wie ein vergoldeter Emporkömmling, ohne Ahnen, ohne Vergangenheit, gehöret dem profaischen Handel an; die alte Welt mit ihren biblischen Denkmälern, ihren granitnen Hieroglyphen ist das Reich der Wunder, der Erbauung und der Poesie.

Ein viertägiger Aufenthalt im Kloster, wo wir uns der unausgesetzten liebevollen Sorgfalt unserer Gastfreunde erfreuten, wurde mit Zeichnen, Plaudern und ruhigem Ansehen verbracht, und ich zähle diese kurze Spanne Zeit zur bestangewendeten und darum glücklichsten meines Lebens. Der Vorabend der Abreise beschäftigte die Väter ausschließlich mit unsern Reisevorbereitungen und mit Verbesserung unseres Proviantes. Als Austausch konnten wir ihnen nur einen Vorrath Zucker bieten, den wir schon in Cairo für diesen Zweck gekauft hatten und freuten uns der freundlichen Aufnahme des kleinen Geschenkes.

Am folgenden Morgen weckte uns um fünf Uhr der Ruf unserer Karawanenführer — und wir schieden von den guten Mönchen.

Vermischte Nachrichten.

Bolsenhain. (Lüge oder Bosheit oder Dummheit?) Ein Bericht im „Bolsenhainer Anzeiger“ über den Kirchenbrand zu Santiago „nach einer in Valparaiso erscheinenden Zeitung“ nennt das Benehmen „einiger“ Priester daselbst „schändlich“, denen das „Volk die Schuld an dem Unglück beimeist“, zumal dem „geistlichen Marktschreier Ugarte, der die weibliche Bevölkerung halb verrückt gemacht habe, indem er ihr eingeredet, ihre Bittgesuche — mit Geld beschwert — in Briefform direkt an die Mutter Gottes expediren zu können und der die trauernden Verwandten mit der Versicherung getröstet: daß die Mutter Gottes selbst den Brand angezündet, um ihre anhänglichen Kinder zu sich zu nehmen, während einer seiner Collegen auf dem Markte erklärte, die Stadt habe allen Grund, sich dieses Genosseps zu freuen, denn Chili sei eines großen Vorrathes von Heiligen und Märtyrern ganz entsehrlich bedürftig gewesen.“ „Die Einwohner scheinen jedoch an dieser Lehre kein Gefallen zu finden und wollten . . . ihre Priester verjagen.“ Diese ganze Darstellung strotzt von Lüge, Niederträchtigkeit und boshaftem Sektenehaß und ist eine Spekulation auf kompletten Blödsinn, dem auch der letzte Funken Verstand fehlt, um hinter das ganze schufstige Trugwerk zu kommen. Wenn der Bolsenhainer Anzeiger solche Berichte verbreitet, so veründigt er sich am Verstande jedes vernünftigen und vom Humanismus nicht vollkommen verblendeten Menschen und kann sein Begräbniß bestellen; denn wir glauben nicht, daß hierorts selbst auch die Protestanten an einem Auksefchricht, wie der berühmte Lügen- und Lasterbericht, Gefallen finden. Man müßte, um solches Gefallen vorauszusetzen, sie für naturdumm halten. Herr Redacteur und Verleger Ubrig wird daher ersucht, sich mit den Leuten durch Aufnahme solcher Berichte nicht ferner einen „Sur zu machen.“

Frier. Wie die „Frier'sche Ztg.“ meldet, gehen vom Mutterhause der barmherzigen Schwestern in Frier auf desfallsiges Ersuchen seitens des Mutterhauses in Berlin, an 18 barmherzige Schwestern nach Schleswig-Holstein, um dort bei der Pflege der im Kampfe verwundeten Krieger mit thätig zu sein.

Wien. (Sterblichkeit.) Im Jahre 1863 sind in Wien 17,093 Menschen gestorben, und zwar 9134 vom männlichen und 7959 vom weiblichen Geschlecht. Unter diesen waren 16,167 katholisch, 372 protestantisch, 470 israelitisch, 50 reformirt, 5 griechisch-unirt, 29 nicht-unirt; verehlicht 11,420, nicht verehlicht 3700, Wittwer und Wittwen 1973. Man zählt 91 Selbstmorde, 162 haben durch Unglücksfälle das Leben verloren, 3 Personen sind ermordet worden. In den Spitälern sind 5122 gestorben. Die Zahl der Einwohner beträgt 530,000 in 9900 Häusern. Es sind also gestorben 3,23 Prozent und auf ein Haus kommt 1,82 Tödtet.

Polen. Die Brüsseler Zeitung schreibt in fast unglaublicher Weise: „Im Gouvernement Plock durchziehen die Russen in mobilen Colonnen das Land, um die Polen gut russisch zu machen. Wer nicht Russe werden will, wird geknüttet und geplündert. Spuren der Vernichtung bezeichnen den Marsch dieser Colonnen. Ein Detachement, gesandt von dem Major Zajkow in Pultusk, unter Anführung eines Offiziers mit Namen Soblewskoj, kam nach Zatora. Die Russen durchsuchten das ganze Dorf, auch die Pfarrwohnung und die Kirche. Nachdem der Offizier besonders den Altar besichtigt und nichts gefunden hatte, forderte er den Pfarrer auf, den Tabernakel zu öffnen. Da dieser sich weigerte, ergriff der Offizier den Schlüssel, öffnete den Tabernakel, setzte das Ciborium auf den Altar und nahm mit eigener Hand das Allerheiligste heraus, um zu untersuchen, ob darunter etwas Verdächtiges verborgen sei. Da er nichts fand, ging er unter Flüchen zur Kirche hinaus. Hier traf er einen Bauer, der Getreide in die Mühle fuhr. An diesem ließ er seinen Zorn aus. Auf seinen Befehl gaben die Soldaten dem Bauer so viele Schläge, daß der Gemüthskranke beinahe gestorben wäre. — Ein würdiges Seitenstück zu Murawiew ist der General Ganeckoj. Dieser haust im Gouvernement Augustowo so, daß man ihm den Beinamen „Genser“ gegeben hat. Auf seinen Exekutionszügen durch das Land kam er vor einigen Tagen in das Dorf Malyplock. Hier ließ er in der Nacht den Geistlichen festnehmen und derb durchknuten, dann führte er ihn an Händen und Füßen gebunden auf einem Wagen nach Komza und warf ihn in's Gefängniß. Darauf marschirte er nach Butki, wo er die Einwohner schlagen und ausplündern und das Dorf zerstören ließ. Dasselbe that er in Siechowic. Und so wird er das ganze Gouvernement durchziehen und russisch machen. Besonders hat er es auf die Geistlichen abgesehen, die er aus den Gemeinden fortführt. Die griechisch-russischen Popen benutzen die Abwesenheit der katholischen Geistlichen, taufen die Kinder der Katholiken, wozu oft Zwangsmäßigkeiten und Gewalt angewandt werden, und rechnen dann die Kinder und ihre Eltern zur russischen Kirche. Auch haben sie schon an vielen Orten unter dem Beistand der Militärmacht von den katholischen Pfarren Besitz genommen und halten in den Kirchen russischen Gottesdienst. So wird Polen beruhigt und russisch-gläubig gemacht!“

— Die polnischen Blätter bringen das Namensverzeichnis aller seit dem 22. Januar 1863 wegen Förderung des Aufstandes oder unmittelbarer Betheiligung an demselben kriegsrechtlich hingerichteten Polen. Die Zahl derselben ist auf 254 angegeben. — Nach einem russischen Blatte sind bis jetzt 22,000 Insurgenten gefallen, insofern diese Zahl auf Grund der militärischen ärztlichen Berichte hat ermittelt werden können.

Rom. Pius IX. hat an einen deutschen Prälaten bei einer vor einiger Zeit erteilten Audienz die folgenden Worte gerichtet: „Ich weiß es, daß die Katholiken Deutschlands dem hl. Stuhle aufrichtig ergeben sind, daß sie unter den schweren Trübsalen, die Gottes unerforschlicher Rathschluß mir beschieden, gern und viel für mich beten, und dies gewährt mir einen großen Trost. Die Revolution hat in Italien kein Mittel unversucht gelassen, die Keime des Glaubens und der Pietät in den Herzen der Jugend zu erschöpfen, und arbeitet fort und fort daran, durch Wort und Schrift ihren dämonischen Plan zu verfolgen; aber die Revolution und ihre Schrecknisse, Gewaltthat und Kirchenraub, haben

in andern Ländern recht Viele zur klaren Kenntniß geführt, haben Tausende und aber Tausende enger als je an das Mutterherz der Kirche gekettet, haben Helden des Glaubens und der opfervollsten Liebe groß gezogen, und diese gnadenreiche Fügung Gottes ist mir im bittersten Schmerze ein süßes Labfal. Ich bin ein Greis von 72 Jahren, ich darf von dieser Welt nicht mehr viel erwarten, das Eine aber hoffe ich, um das Eine bitte ich lebentlich zu Gott — daß Er in seiner Barmherzigkeit mich einst die reifen Früchte des Kreuzes verkosten lasse, das ich meinem Heilande nachtragen darf."

Paris. Eine Frau ging mit einem Kinde über die Rivoli-straße. Ein schnell fahrender Wagen setzte das Kind so in Schrecken, daß es die Hand der Mutter losließ und umfiel. Pferde und Wagen gingen über das Kind hinweg, jedoch ohne dasselbe im Geringsten zu beschädigen. Die Zuschauer erhoben ein Freudengeschrei und führten das Kind zu der Mutter, die vor Bestürzung und Angst unbeweglich da stand. Beim Anblick des Kindes brach die Frau in ein unvernünftiges Gelächter aus, das kein Ende nehmen wollte. Man glaubte, sie habe den Verstand verloren und führte sie in ein Hospital. Hier folgte auf das Lachen ein langes Weinen. Nachdem sie sich ausgeweint hatte, wurde sie wieder vernünftig und kehrte nach Hause zurück.

Amerika. (Wieder mal ein Ludwig XVII.) Die Geschichte hat bisher gelehrt, der Dauphin Ludwig XVII., Sohn Ludwig XVI., des am 21. Januar 1793 in Paris von den Bluthyrannen ermordeten Königs, sei als Kind im Temple gestorben. Doch jetzt hat man die „Entdeckung“ gemacht, er sei vor drei Jahren in Amerika gestorben und zwar als „methodistischer Prediger.“ Der ehrw. Dr. Vinton in Brooklyn (New-York) legt für diese Entdeckung folgendes Zeugnis ab: Im Jahre 1794 brachten zwei französische Edelleute ein kleines Kind nach Canada, das unter dem Namen Cleazar Williams erzogen wurde. Dieser Cleazar wurde später methodistischer Prediger, machte mehrere Missionsreisen zu den Indianern und entschlief vor drei Jahren ohne Erben zu hinterlassen. Dr. Vinton besitzt zwei Portraits, eins von Cleazar, das in der That bourbonische Züge zeigt; das andere von einem alten Indianer, der vor zwei Jahren im Alter von 90 Jahren gestorben ist. (Alles, alles mausetodt!) Dieser hatte das „Kind Cleazar“ bei dessen Ankunft gesehen und erkannte es später in dem Bilde wieder. Als einst Vinton mit Cleazar in Newport eine Sammlung Kupferstiche betrachtete, rief dieser bei dem Anblick eines Bildes aus: „ich erkenne diese Züge, ich erinnere mich, sie im Gefängnis gesehen zu haben.“ Es war das Bild des Kerkermeisters Giraud. Ein Offizier, Mitglied der königlichen Familie von Württemberg, war einst in der Kirche, als Cleazar predigte. Der Offizier wurde bei dem Anblick des Predigers betroffen und sagte: „diese Physiognomie gehört einem Bourbon.“ Dr. Vinton versichert, er habe noch andere Beweise (bisher hat er freilich wenig bewiesen!), wolle sie aber ohne Erlaubniß der königlichen Familie von Württemberg nicht veröffentlichen. Somit hätte der Schubhüter zu Paris den Kronprinzen nicht zu Tode gepeinigt, und der Uhrmacher Raubdorf, der sich für Ludwig XVII. ausgab und von der königlichen Familie sein Erbtheil forderte, wäre auch seiner Ansprüche entledigt; vielmehr würde hienach die Angabe, das Kind sei aus dem Temple heimlich entfernt, und unter dem Vor-

wand, es sei gestorben, eine Wachsputze an seiner Stelle in den Sarg gelegt und begraben worden, wieder zu Ehren kommen, wenn die amerikanische Historie einen andern Titel, als den eines Humbug, verdient. Sie strotzt von Unglaublichkeiten.

** (Der Sarg des Jean Jacques Rousseau) macht einen Entsetzen erregenden Eindruck. Am Fuße des Sarges ist ein Doppelthürlein aus Holz angebracht, davon der eine Flügel halb geöffnet, aus diesem langt eine abgekehrte Hand heraus, die krampfhaft eine brennende Fackel umschließt — das Feuer der Fackel wird durch Vergoldung angedeutet, die Vergoldung der Flamme ist durch eine Staubschicht gedämpft. Man will offenbar das große Licht andeuten, welches Rousseau noch aus seinem Sarge heraus der Welt aufstreckt, — der eigentliche Eindruck aber ist der: als ob Jemand noch aus seinem Sarge heraus eine Brandfackel in die Welt schleuderte.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Frä. Natalie v. Donat, Fr. Pr.-Lieut. Gustav Mittelsädt, Meisse; Frä. Clara Wegener, Fr. Rittergutsbesitzer Sanner, Jankowitz; Frä. Balesca Kowowski, Fr. Hütteninspektor B. Waschel, Glosset; Frä. Clara Voegel, Fr. E. Wagner, Schweidnitz; Frä. Marie Kapuscinska, Fr. Robert Christoph, Malapane.

Gestorben. Grekutor Gottschlich, Breslau; Verwaltungsrath Ed. Schneefuß, Ullersdorf; Reg.-Sekretär G. Weichbrodt, Breslau; Buchdrucker Sulzbach jun., Breslau; Franz Ulbrich, Horomerie; Verw. Fr. Stadtrath Lehmann, Breslau; Major a. D. H. v. Kleist, Meisse.

Heute Morgen 7½ Uhr gingen auf höheres Verlangen vier Mitglieder der hiesigen Barmherzigen Brüder zur Krankenpflege nach Schleswig ab, und bittet dieserhalb der unterzeichnete Convent vorzugsweise die hochgeehrten Damen gütigst, Charpie und Verbandstücke an uns gelangen zu lassen, um selbige den Brüdern nachsenden zu können.

Breslau, den 15. Februar 1864.

Der Convent der Barmherzigen Brüder.

Karten des gegenwärtigen Kriegsschauplatzes von Schleswig-Holstein sind zu den Preisen von 5, 8, 10 und 20 Sgr. vorrätig in der Buchhandlung

[47]

G. P. Aderholz in Breslau.

In meinem Leinwand-Geschäft, eigenes Fabrikat, habe heut wiederum auch eine neue Sendung Leinwand in Nesten bekommen, welches hiermit allen meinen geehrten Kunden bekannt mache.

[48]

Auguste Kühn.

Am Neumarkt in der „blauen Marie," eine Stiege.

Flügel-Unterricht. Näheres zu erfragen im Gewölbe des Hrn. Kaufmann Leyser, Schmiedebrücke Nr. 56. [46]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 15. Februar 1864.

Getreide-Preise vom 15. Febr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	—	W. Weizen Schl.52-60-65 Sg.
conv. v. 50 u. 52 4	95 B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100 B.	G. Weizen . 50-56-58 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	93½ G.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . 37-39-41 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	100 G.	Schles. Pfandbr. 3½	93 G.	Schles. Rentenbr. 4	97½ G.	Gerste . 30-33-37 .
Preuss. Anl. v. 59 5	105½ B.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	94½ B.	Hafer . 25-27-29 .
Präm.-Anl. 1855 3½	120½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr. Nat.-Anl. 5	66½ G.	Erbsen . 38-42-48 .
Staats-Schuldsch. 3½	89½ B.	Schles.neueLit.A. 4	99½ G.	Oesterr. Banknoten	82½ G.	Kartoffeln . . Sack 26-36 .

Druck von Robert Nischkowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.